

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Sonnabend, den 12. Jänner 1828.

6

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertel, um 6 fl., halb, um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertel, um 3 fl. 45 kr., halb, um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. den N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die Macht der Liebe.

(Fortsetzung.)

12.

Während alle dem hatte Richer schon längst seinen Geburtsort erreicht, und durch Übernahme der Handelsgeschäfte, die seine Mutter bis jetzt geführt hatte, sich daselbst ansässig gemacht. Er war mit Zustimmung seiner Mutter nach Heinersdorf gereiset, und hatte beym Professor Adersheim um die Hand Amandens geworben und sie auch erhalten. Im Sommer des neuen Jahres sollte die Verbindung gefeyert werden. Dieß erfuhr Willner von Amanden und ihrea Altern, als er sie eines Nachmittags während seines Aufenthaltes in B. besucht hatte. Jetzt eilte er rasch seinem stillen Studierzimmer entgegen, um in seiner Einsamkeit einen festen Entschluß für die Zukunft zu fassen. Kaum war er angelangt in seiner Wohnung, als Pauline ihm einen Brief aus der Residenz übergab, der in seiner Abwesenheit an ihn eingegangen war. Willkommen fragte Pauline nach Wichhardt, und Willner gab ihr die Briefe zurück, mit der Versicherung, keinen davon benützt zu haben. So wahr dieß auch war, so suchte er doch die Gefahr, die ihrer Ruhe durch Wichhardts Untreue drohte, zu verbergen, um desto ungestörter seinem Plane folgen zu können, da doch von seinem günstigen Schicksale auch ihr Glück abhing. Sobald Pauline das Zimmer verlassen hatte, öffnete er den erhaltenen Brief.

„In musicalischer Hinsicht,“ schrieb ihm unter andern sein Freund, „ist das Neueste, daß unser Herr Capellmeister noch dem Rufe folgen, und somit die Stelle erledigt wird. Da Sie,“ fuhr der Correspondent fort, „sich eine solche Anstellung stets wünschten, so können Sie vielleicht wenigstens die Stelle des dritten Capellmeisters erhalten, liefern Sie nur eine Probearbeit in dem Style, in welchem Sie sich am meisten zutrauen. Wenden Sie sich damit an mich, und besuchen Sie bald Ihren Freund

M\*\*

Kammermusicus.“

Dieser Brief war ein heilsamer Balsam für Willners wundes Herz, und gab seinem Wesen und Thun eine bestimmte Richtung. Er suchte die angefangene Partitur der Messe hervor, und sprach zu sich selbst: „Ich kann wohl ohne Selbsttäuschung und Prahlerey mir und jedem Andern gestehen, daß ich fleißig meine Kunst studiert habe. Zwar ist meine Studienzeit noch nicht zur Hälfte abgelaufen, aber ich glaube ohne Furcht eine Probe-Composition beginnen zu können, durch die ich vielleicht meines Lebens Glück gründen würde. Also frisch und rastlos an das Werk, und da ich von jeher eine ungeschwächte Neigung für Kirchenstyl fühlte, so mag es in Gottes Namen bey der Messe bleiben. Was mir vor einem Jahre die Vernunft widerrieth, billigt sie jetzt gedrungen von der Nothwendigkeit. Hiezu kommt, daß durch sonderbaren Zufall mit meinem Schicksale das Glück noch mehrerer Personen so eng verknüpft ist. So komm denn her; du verlegnes Blatt, und führe mich zu meinem Glücke, meiner Ophelie in die Arme.“

Er hatte jetzt das Buch gefunden, und betrachtete mit einer unnennbaren Wonne den noch stehenden Es - dur - Accord. Nach einem herzlichen Gebethe zu Gott um Beystand zur Ausführung seines Werkes, setzte er sich, und begann das Kyrie zu schreiben.

## 13.

Sechs Wochen hindurch hatte Willner ununterbrochen, fast Tag und Nacht an seinem Arbeitstische gesessen, und mit allem Fleiße an seinem Werke gearbeitet. Freudig sah er es vorrücken und seinem Ende sich nahen. Es war eben Sonnabend Nachmittag, als er am Agnus Dei das Schlußzeichen machte. Unverzüglich ging er nun zum Dona nobis über, und suchte durch die schönsten Tonverbindungen den herrlichen Sinn der drey Worte Dona nobis pacem in seiner hohen Einfachheit allen Menschen eindringlich zu machen. Er fühlte ganz die Schönheit dieses kindlichen Gebethes, und konnte sich durchaus von seiner Partitur nicht trennen. Von einer unbekannten Macht fühlte er sich unterstützt, und so schrieb er mit einer Schnelligkeit, die ihn selbst in Erstaunen setzte, eine Seite nach der andern. Er wunderte sich am Ende selbst, wie lang dieser Satz geworden war, und dennoch hatte er noch eine solche Gedankenfülle übrig, die verstattet hätte, denselben noch einmal so lang auszuspinnen; allein er fand für gut zu schließen, wenn er nicht diesen Satz in eine unnatürliche Länge ausdehnen wollte. Noch ein kräftiges Amen für die Singstimmen setzte er schön harmonisch verwebt, und mit ausgezeichnete Stimmenführung über das aushaltende Es des Contra - Basses und der beyden Violoncello's. Jetzt machte er das Zeichen des Schlusses, schrieb das Wort Fine mit dem Gefühle der innigsten Freude dahinter, und in demselben Augenblicke fiel der erste Strahl der Morgensonne auf das geendete Werk, denn Willner hatte die ganze Nacht hindurch gearbeitet. Wundersam erregte diese Erscheinung sein Gemüth, und er fühlte sich zum innigsten Danke gegen Gott für seinen Beystand angespornt, den er ihm auch unverzüglich in einem frommen Gebethe darbrachte. Mit herzlicher Freude durchblätterte er jetzt seine Messe, und freute sich der wohl gelungenen Arbeit. Jetzt riefen die weittönenden Kirchenglocken die fromme Christenschar in die Gotteshäuser, um sich mit ihren Gedanken und Gebethen zu Gott zu erheben. Auch Willner

ging, dem Gottesdienste beizuwohnen, denn eben heute fühlte er sich von Gottergebenheit ganz durchdrungen. Nach geendigter Andacht eilte er wieder an seinen Schreibtisch, um in freundschaftlichen Briefen dem Kammermusicus M\*\* und seinen Freundinnen, Amanden und Ophelien, die glückliche Vollendung seines Unternehmens zu melden. Sobald er dieß besorgt hatte, fing er an die Messe mit möglichster Sorgfalt in einzelne Stimmen auszuscheiden, womit er auch, bis auf die Dubletten, in zwey Wochen zu Stande kam. Um diese Zeit erhielt er auf seine drey Briefe die Antworten. Ophelia und Amanda wünschten ihm einen eben so günstigen Fortgang seines Vorhabens, als die Freude bey ihnen groß gewesen sey über die glückliche Vollendung eines so schwierigen Werkes. Amanda fügte noch die Ermahnung hinzu: „Thun Sie in möglichster Eile alles, denn ich glaube, Herr Wichhardt wird nun nicht mehr lange anstehen, um Ophelien bey Herrn Elber zu werben, da er eben eine nicht unbedeutende Erbschaft erhoben hat, die ihm von einem seiner Verwandten zugefallen ist.“ Dieß war ein neuer Sporn zu Willners ohnehin schon rastloser Thätigkeit. Sein Freund in der Residenz meldete ihm, daß er sich über den erhaltenen Brief ungemein gefreut habe, und bedeutete ihm, baldmöglichst zu ihm zu kommen, da es eben die rechte Zeit sey, sich zu melden, indem in längstens vier Wochen der Capellmeister seine Stelle niederlegen würde.

Willner beherzigte sehr wohl den Inhalt dieser Briefe, und am fünften Tage nachher eilte er schon mit seiner Partitur und Stimmen, und in Paulinens Gesellschaft, in einem eleganten Einspänner zum Thore hinaus, der Residenz zu, die er am Abende des andern Tages glücklich erreichte.

## 14.

Der Kammermusicus M\*\*, ein schon betagter Mann, nahm seinen jugendlichen Freund mit der größten Herzlichkeit in seiner Wohnung auf, und führte in seiner Gattinn und Tochter Paulinen zwey angenehme Gesellschafterinnen entgegen. Des andern Tages leitete er sorgfältig Willners Geschäftsgänge, die theils in Meldungen bey den Ministern, theils in bloßen Vorstellungsvisiten, und der Überreichung der Probearbeit bestanden. Bald war Willner mit alledem zu Stande, und nun wurden die nächsten Tage zu Erhellungen angewendet, an denen Pauline und M\*\*s weibliche Familienmitglieder Antheil nahmen. Eines Morgens ward Willner zu Sr. Excellenz dem Geheimen-Cabinet-Minister v. Kautenkrantz beschieden. Nachdem er vorgelassen wurde, erkundigte sich der Minister in wenigen kurzen Fragen, doch ohne Stolz, nach seinem Namen, Geburtsort, Alter und Bildungsanstalt; er fragte ihn ferner, ob er gesonnen sey mit mehreren Tondichtern in die Schranken zu treten und seine Messe aufzuführen. Nachdem Willner mit Anstand und Bescheidenheit geantwortet, und seinen Vorsatz nochmals bestätigt hatte, kündigte ihm der Minister die Aufführung seiner Messe auf nächsten Sonntag Vormittag an, zum Hochamt in Gegenwart der königlichen Familie; die Direction solle er selbst übernehmen, und sich Tages darauf um die jekige Vormittagsstunde wieder hier einfinden; denn da er der jüngste der Competenten sey, so sey seine Probe die letzte, und gleich darauf werde man zur Ernennung schreiten. „Diejenigen,“ setzte der Minister noch hinzu, „welche

die Stelle nicht erhalten, werden für ihre Mühe eine Gratification annehmen.“ Diese Worte sprach er in einem Tone von Stolz und Rauheit, und entließ hierauf unsern Freund, der schleunigst in seine Wohnung ging, und dem Kammermusicus M\*\* alles berichtete. Dieser flößte ihm Muth ein, und machte durch angenehme Unterhaltung unsern Freund gar bald wieder froh und heiter. Noch an demselben Tage benachrichtigte Willner Herrn und Madame Elber, Ophelien, Amanden, wie auch Herrn Wichardt von seiner jetzigen Lage. Alle durchlasen ihre Briefe mit andern Empfindungen. Herr und Madame Elber erstaunten über Willners Wagstück, wünschten aber ihrem Günstlinge herzlich Glück dazu. Ophelie und Amanda freuten sich des so schnellen günstigen Fortganges, und erstere sah sich schon in seinen Armen als Gattinn. Wichardt freute sich herzlich des Glückes und Muthes seines Freundes, ahnete aber wohl, was dieser schnellen Wendung in Willners Schicksalen nur allzu leicht folgen könne; doch beschloß er, ruhig auf den Ausgang zu harren, denn er fürchtete noch nicht das Schlimmste, da er nur Willners Liebe zu Ophelien, nicht aber ihre Gegenliebe kannte.

Pauline und ihr Reisegesellschafter lebten sehr frohe Tage in dem traulichen Kreise der M\*\*schen Familie in der Residenz, bis zu dem für Willner so wichtigen Tage seiner Probe. M\*\*, der die Compositionen der andern Bewerber mitgespielt hatte, stattete seinem Freunde den Bericht ab, daß allerdings auch sie, wie sich von solchen Männern erwarten lasse, bedeutende Arbeiten geliefert hätten, er tröstete ihn aber auch, indem er sprach: „Unser gütiger, Kunstliebender Monarch wird Ihnen gewiß auch seinen Beyfall nicht versagen; lassen Sie nur den Muth und das Selbstvertrauen nicht sinken, so wird alles schon gut gehen.“

15.

Schon ganz früh erwachte Willner an dem Tage seiner Probe. Er machte das Fenster auf und schaute dem Kommenden, für ihn so wichtigen Tage entgegen. Es war ein schöner Sommermorgen, die Vögel schwangen mit frohem Lobgesange sich himmelwärts; die Sonne schickte im Osten jetzt ihre Verkündigerinn Morgenröthe herauf, und in weitester Ferne lagen üppige Weinberge und kleine Landhäuser im magischen Rosendufte. Unter Willners Fenster floß in sanftgekrümmter Strömung die Elbe dahin, welche die herrliche Stadt in zwey eigne Städte trennte, die durch eine kolossale Brücke verbunden waren. Aurora schaute züchtig in den klaren Wellenspiegel, der, von scherzenden Najaden sanft gewendet, ihr das schönste Bild ihres Zauberlichtes in hundertfacher Richtung wiedergab, und überzog die in der Flut sich spiegelnden großen Gebäude und herrlichen Gartenparthien mit ihrem schönen Farbenglanze. Rüstig ruderte schon auf dem freundlichen Gewässer der Schiffer seinen Geschäften nach, und sang lustig seine Barcarola, indem das ernste Kirchengeläut, das den Vespertag zum ersten Male verkündigte, den Grundton fest forthat zur fröhlichen Melodie des Vögelchors und des muntern Fährmanns. Jetzt zog majestätisch die Sonne auf am fernsten östlichen Horizonte, und stellte die Gegenstände in voller Reinheit dar, nachdem sie durch die Feuerprobe der Morgenröthe geläutert worden waren. In der sanften Elbströmung rollte sich der Abglanz der Sonne wie ein Feuerball daher, und vergoldete das kräuselnde Wellenspiel.

Dieses herrliche Schauspiel der Natur, das unserm Freunde so neu und

ungewohnt war, war für seinen regen Geist von besonderer Wirkung; er lebte ganz in dem Eindrücke dieser Naturschönheit, und fühlte sich so zu Gott erhoben, daß er wie am Morgen der Vollendung seiner Messe, sich mit einem aus dem Innersten dringenden Gebethe zu dem Allerbarmer wendete und ihn um Beystand bey seinem heutigen so schweren Geschäfte ansah, und um einen günstigen Erfolg seiner Bemühungen bat.

Nach und nach wurde es lebhafter in der Stadt und der Umgegend und von allen Seiten her tönte der feyerliche Glockenruf zum öffentlichen Gottesdienste. Nie hatte Willner die Schönheit des Kirchengeläutes so tief empfunden, als eben heute, da es für ihn so bedeutend war. Jetzt ging er zu seinem Freunde, und nahm in dessen Familienkreise das Frühstück ein; dann ging die ganze Gesellschaft ein wenig spazieren, bis gegen die Zeit, da man sich in die Schloßkirche verfügen mußte.

Schon waren alle Capellisten auf dem Chore versammelt, als Willner im schwarzen Anzug erschien. Freundlich grüßte er die Anwesenden, die kalt seinen Gruß erwiderten, bis auf die wenigen, die schon von früher her seine Freunde waren. Jeder dieses Künstlervereins staunte über des Jünglings Kühnheit; doch wagte es keiner, seine Besorgnisse laut werden zu lassen, daß ein so junger Mann, der zwar recht artige kleinere Arbeiten geliefert hatte, ein Werk, wie die vorliegende Messe war, mit der gehörigen Dauer und Kraft würde haben ausarbeiten können.

Immer mehr und mehr füllte sich das herrliche Gotteshaus theils mit frommen, theils von Neugierde getriebenen Menschen. Die Schloßkirche war heute wie immer der Sammelplatz der zahlreichen Fremden, um die königliche Familie zu sehen, und ihrem feyerlichen Gottesdienste beyzuwohnen. Nächstdem waren auch viele Einheimische in dem prächtig geschmückten, gothisch gebauten Gotteshause zusammen gekommen, um die Messe anzuhören, die von allen Seiten her als ein Meisterstück erwartet wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Der erste Weihnachtsbaum.

„So schön, so hell und doch kein Traum,  
Nie war ich so im Grünen,  
Das ist wohl gar der Lebensbaum,  
Vom Engelslicht beschienen.“

Du grüner Zweig, den wir so früh —  
Eh, als den Frühling kennen,  
(So locken dessen Blumen nie —)  
Eh wir die Geber nennen,  
Wie schwanktest du in Tannennacht,  
Gebeugt von Schwermuthsleide!  
Nun stehst du da in Lichterpracht,  
Des heil'gen Abends Freude.  
Gebeugt einst von der Erde Schoof,  
Trugst du die spizen Nadeln bloß,  
Die gern, wie Dornen, quälen;  
Nun trägst du Früchte wurzellos,  
Süß — wie sie Ältern wählen.

U. v. M.

Orphea, Taschenbuch für 1828. Leipzig, bey Ernst Fleischer.

Die Kupferausstattung dieses Almanachs besteht in einer Gallerie zur Preciosa, alle von H. Schmidt nach Kamborg gestochen. Beygefügte Textstellen erläutern die gewählten Scenen. Kamborg's Vorzüge und Mängel sind so bekannt, daß wir nur im Allgemeinen versichern dürfen, was jeder ohnehin erräth, wie sich hier die einen und die andern wieder finden, und der Zeichner am glücklichsten war, wo es galt, eine charakteristische Menge darzustellen. Blumenhagen's historisch-romantische Skizze: „Fürst und Bürger im sechszehnten Jahrhundert“ erläutert eindringlich das Schiller's entlehnte Motto:

Das Böse, was der Mann dem Manne zufügt,  
Bergibt sich und versöhnt sich schwer. Der Mann  
Will seinen Haß, und keine Zeit verändert  
Den Rathschluß, den er wohlbesonnen faßt.

Die Unwahrscheinlichkeit, daß ein Mensch für ein Mädchen, das er zum ersten Mal küchtig sieht, Freyheit und Vermögen einem Würfel verpfändet, so wie die, jetzt eigentlich nicht mehr seltsame Mönchserscheinung des alten Reisebuc von Hundsrück, dürften wohl nur wenigen der jetzigen Leser tadelnswerth, vielmehr ohne Zweifel sogar als eine Schönheit erscheinen. Aber was Präzel mit seiner versificirten Erzählung: „Der Wettstreit,“ wollte, ja ob er überhaupt etwas wollte, blieb uns völlig verborgen. Dafür charakterisirt die „zwiefache Treue,“ von C. Kruse, jene Sicherheit der Darstellung, die aus der Gesellschaft selbst gegriffene Wahrheit der Personen, welche man an diesem Erzähler gewohnt ist; weniger lobenswerth ist die Art, wie er, gleich den meisten neuern Schriftstellern dieses Faches, das Wunderbare verwendet. Wie es jedem Menschen mit jedem Ding entweder Ernst seyn sollte oder Scherz, so auch mit dem Wunderbaren. Diese halbe Einmischung läßt die Geschichte nicht mehr bestehen, ohne das Märchen hervor zu bringen. Von dem alten, ehrwürdigen Liedge findet sich hier ein schönes Gedicht, von Langbein mehrere Gelegenheitsgedichte. Rind's Romaneske: „Der Wahlspruch,“ legt in zierlichen Versen eine sinnige Romanzengeschichte dar. Aber irren wir nicht, so müßte einfachere Gedrungenheit, welche diese Dichtungsgattung ihren altspanischen Urbildern näher brächte, ihre Schönheit erhöhen, da jetzt der Inhalt nur zu oft unter einer Rossinischen Verschwendung der klangreichen Form sich verbirgt, wie eine kleine Blume versinkt unter grenzenlos umwucherndem Blätterwerk. Tiel hat in seiner Novelle: „Der Gelehrte,“ die Gewalt des echten Dichters gezeigt. Der Stoff ist wenig poetisch; aber man vergleiche, was er daraus gemacht hat, mit dem, was die Duzende unsrer beliebten Novellisten aus zum Theil höchst poetischen, ja erhabenen Geschichten mühselig hervorbringen! In Tiel's Schilderung wird einem die gelehrte Philisterei selbst beynahe lieb und rührend; und welch' heiliges Oster-sonntagsgefühl erregt die anspruchlose, gute Helene! Wie ist da alles so natürlich und zugleich so poetisch! übrigens ist Seite 303, Zeile 3 von oben, wohl ein Satz ausgeblieben.

### K. K. Hoftheater an der Burg.

Am 18. December zum ersten Male: Der Paria, Trauerspiel in einem Aufzuge, von Michael Beer.

Der Stoff dieses Trauerspiels ist aus den drückenden Verhältnissen, in denen sich die Caste der Paria bey den Hindu's befindet, geschöpft. Gadhi, ein Paria, rettete einst die junge Witwe eines Rajah vom Scheiterhaufen. Er entführte sie, und ihre Liebe lohnte sein Wagstück. Sie sind seit einigen Jahren verbunden, und leben friedlich in ihrer Hütte, als plötzlich in einer furchtbaren Gewitternacht der auf einer Tigerjagd verwundete Rajah Venascar nach dieser Hütte gebracht wird. Gadhi und seine Gattinn nähern sich ihm, die letztere pflegt seine Wunde mit heilendem Balsam; da erkennt er

plötzlich in ihr die Holde, welche er vor einigen Tagen im Walde begegnete, und welche ihm damals noch entfloh. Sogleich gibt er Befehl, sich ihrer zu bemächtigen, als Gadhi im Schmerz der Verzweiflung den nahenden Slaven zudonnert, Maja mit Ehrfurcht zu behandeln, sie sey die Tochter eines Rajah. Er entdeckt nun, wie sich ihre Verbindung veranlaßt habe, und gibt dadurch die unerwartete Entdeckung kund, Maja sey die Schwester Venascars. Dieser ist wüthend über solche Beschimpfung seiner Caste und seines Standes. Er sendet nach dem Braminen der nächsten Pagode; feyerlich soll Gadhi ihm zum Opfertode übergeben werden. Da benützen die liebenden Gatten einen unbewachten Augenblick, genießen den Saft einer giftigen Frucht, und sterben, noch ehe der Bramine eintrifft, sein Opfer zu empfangen.

Dies ist der Inhalt eines Trauerspiels, welches nur geringe Wirkung hervorbrachte, und auch seiner Natur nach, nicht geeignet ist, größere zu erzeugen. Das Verhältniß des Paria an und für sich ist wohl tragischer Natur, aber der Dichter hat es nicht zum tragischen Leben, zu jener Wirkung nach außen hin, wo die Flamme der Begeisterung trifft und zündet, und die Herzen ergreift, zu gestalten vermocht. Manche der Scenen sind wahrhaft auf die Spitze gestellt, z. B. jene, wo Maja und Gadhi eines um das andere zu den Füßen Venascars sie zu tödten sehen. Hier bedurfte es des so ausgezeichneten Spieles der Dlle. Müller und des Hrn. Löwe, um einem im Trauerspieler höchst ungünstigen Eindruck zu wehren. Auch mehrere einzelne Theile zeigen entweder von Flüchtigkeit der Arbeit, oder Verlegenheit in Schürzung des Knotens. Venascar wird z. B. verwundet nach der Hütte des Paria gebracht, welche ihm, so wie seiner Begleitung, ein Gräucl ist. Dennoch ist ihm ein nahe Tempel bekannt, er schickt nach dem dort wohnenden Braminen, welcher in weniger als fünf Minuten ankommt; warum ließ sich denn der Rajah nicht gleich die wenigen Schritte weiter bringen, statt die verworfene Hütte des Paria zu betreten? Ferner erscheint er zum Tod verwundet, ist so erschöpft, daß er selbst den Dösch auf den verhassten Paria kaum schleudern kann, sobald ihn aber Maja mit ihrem Balsam verbunden, steht er auf, fängt an zu wüthen, kurz ist ein kerngesunder Mann. Solcher Balsam ist etwas gar zu theatralisch. Auch pflegt man um Mitternacht, zur Zeit eines so schrecklichen Gewitters nicht auf die Jagd zu gehen, kurz, solche Inconvenienzen, welche den Eindruck schwächen, trifft man eine Menge an. Der größte Vorzug der Dichtung ist die Sprache. Diese bietet gelungene Stellen, deren wir, wäre unser Raum nicht zu beschränkt, viele anführen könnten.

Was die Darstellung betrifft, so genügt es zu sagen, daß Hr. Löwe den Paria, Dlle. Müller die Maja, und Hr. Heurteur den Venascar gab, um anzudeuten, daß sie trefflich war. Hr. Löwe entfaltete sein Spiel mit sener Umsicht, mit sener so zweckmäßig vorbereiteten Wirksamkeit, welche stets seine Leistungen zu begleiten pflegt. Das Feuer seines Vortrages, der so treffend bezeichnete Groll gegen den furchtbaren, unnatürlichen Druck, der auf seiner Caste lastet, das Aufstreben zu besserer Wirksamkeit, und die endliche Erhebung über sein Geschick, hoch aufflammend im Gefühle und Bewußtseyn der treuen Liebe seiner Maja, alles dieß erhob Hrn. Löwe's Spiel zur größten Bedeutsamkeit, und das Publicum, so wenig Empfänglichkeit es auch für die Dichtung zeigte, würdigte das treffliche Streben des Künstlers mit lautem Beyfalle. Nicht minder wußte Dlle. Müller durch die Wärme und Glut der Empfindung, welche sie stets in ihre Darstellungen zu legen versteht, zu ergreifen und zu rühren. Auch ihre Leistung wurde vollkommen gewürdigt. Wir können indessen uns hier einer Bemerkung nicht enthalten, welche sich uns in der heutigen Darstellung wieder besonders aufdrang. Diese ist der Wunsch, daß Dlle. Müller in der plastischen Gestaltung ihrer Rollen zu größerer Mäßigung zurück kehre. Sie stattet diesen Theil ihrer Leistungen oft mit solcher Verschwendung aus, daß sie über die Grenzlinie des Wahren und Schönen hinaus streift, und wir brauchen wohl einer so ausgezeichneten Künstlerin nicht erst in Erinnerung zu bringen, daß Wahrheit und Natur allein die Lebensprincipe aller dramatischen Darstellung, so im Wesen wie in der Form sind. Hr. Heurteur strebte als Venascar mit Eifer, die widerstrebenden Elemente seiner Rolle in möglichsten Einklang zu bringen, und es gelang ihm damit so wohl, als es der Natur der Dinge nach

möglich war. Doch ist für ihn nirgends Gelegenheit, wirksam vorzutreten. Dem Zusammenwirken so trefflicher Künstler gelang es denn im Laufe der Darstellung, die Theilnahme des Publicums auf Momente zu erregen, sie aber dauernd zu fesseln, vermochte bey der widerstrebenden Natur der Dichtung selbst dieses Streben nicht, und man vernahm am Schlusse der Darstellung äußerst spärliche Zeichen von Beyfall. Die scenische Ausstattung war wie immer der Würde der Hofbühne angemessen.

An demselben Abend ging in diesem Theater auch das treffliche Lustspiel des Freyherrn von Steigentesch: Die Zeichen der Ehe, nach mehrjähriger Rast wieder in Scene. Die Verdienste dieses Dichters im Fache des feinen Lustspiels sind anerkannt, und namentlich sind die Zeichen der Ehe stets gerne auf der Hofbühne gesehen gewesen. Sie bewährten diesen Reiz auch in der heutigen Darstellung. Die Besetzung durch die beliebtesten Künstler trug dazu bey, diesen Reiz zu erhöhen. Der Oberkammerherr und seine Gemahlinn, durch Hrn. Koberwein und Mad. Löwe gegeben, brachten reges Leben in die Darstellung. Hr. Korn und dessen Gattinn als Baron Dolft und Luise, wußten ihre anerkannte Gewandtheit im Gebiete des Lustspiels neuerdings zu bewähren. Hr. Fichtner und Ule. Koberwein, deren Talent sich stets fortschreitend auf das erfreulichste entfaltet, gaben die Rollen Ludwigs und Carolinens zur vollkommenen Zufriedenheit, und so erfreute sich die gesammte Darstellung auch mit dieser neuen Besetzung jener Theilnahme, womit das Publicum bereits in den frühern Erscheinungen dieses Lustspiels, seine Würdigung desselben ausgesprochen hatte.

### Musicalische Akademien.

Hr. Capellmeister Leon de St. Lubin, wird morgen, Sonntags, den 13. Jänner, um die Mittagsstunde, im k. k. kleinen Redoutensaale ein Concert geben. Eine Ouverture fürs ganze Orchester wird dasselbe eröffnen. Hr. Leon de St. Lubin wird sich mit dem ersten Satz eines neuen Violin-Concertes (in C-dur), und mit Bravour-Variationen über ein beliebtes Thema von Himmel, auf der Violine hören lassen; die H. Kreiner, Bartuscheck, Jaskowiz und Seipelt werden das Gedicht: Nachtgesang, für vier Männerstimmen gesetzt, vortragen; Fräulein Leopoldine Blahetka, und die H. Khayl, Dobihal, Hürt, Lewt, Weiß, Leop. Böhm und Colonijs werden ein großes, neues Octett für Pianoforte, Flöte, Clarinett, Fagot, Waldhorn, Bratsche, Violoncell und Contrebass ausführen, und der k. k. Hofschauspieler Hr. Anschütz Seidl's Gedicht: „Der Myster,“ declamiren. Eintrittskarten zu 3 fl. W. W. sind in den Kunsthandlungen der H. Tobias Haslinger am Graben, Artaria auf dem Kohlmarkt, M. J. Leidesdorfer in der Kärnthnerstraße, und P. Mechetti am Michaelsplatz, und am Tage des Concerts an der Casse zu bekommen.

Morgen, Sonntags, den 13. d. um die gewöhnliche Mittagsstunde, wird der k. k. musicalische Hof- und Kammer-Maschinist, Hr. Leonhard Mälzel, eine musicalische Unterhaltung auf seinen Kunstmaschinen im Saale der n. ö. Herren Landstände geben. Auf dem Metall-Harmonicon wird ein großes Divertissement im englischen Geschmacke, und das zur Feyer der Krönung Ihrer Majestät unsrer allergnädigsten Kaiserinn und Königin componirte Krönungs-Divertissement, auf dem Pan-Harmonicon ein Schosstück von Cherubini, und ein militärisches Divertissement von J. B. Cramer, auf dem Tasten-Instrumente Orpheus-Harmonicon eine Phantasia aufgeführt werden. Den Schluss macht ein auf allen obbenannten Instrumenten zu gleicher Zeit vorgetragenes musicalisches Tongemälde. Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. sind in der Musicalienhandlung des Hrn. Diabelli am Graben, und am Tage der Production an der Casse zu haben.

Auflösung des Logogryphs im vorigen Blatte: Hebe, Hebel, Lebe!

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.